Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 18 (1928)

**Heft:** 12

**Artikel:** Der Vogel im Käfig [Fortsetzung]

Autor: Wenger, Lisa

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-637164

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 26.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Derkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern - Telephon Bollwerk 33 79

## Höchstes Gebot.

Von Briedrich Bebbel.

hab Achtung vor dem Menschenbild, Und denke, daß, wie auch verborgen, Darin für irgend einen Morgen Der Keim zu allem höchsten schwillt!

hab Achtung vor dem Menschenbild, Und denke, daß, wie tief es stecke, Ein hauch des Lebens, der ihn wecke, Vielleicht aus deiner Seele quillt!

hab Achtung vor dem Menschenbild! Die Ewigkeit hat eine Stunde, Wo jegliches dir eine Wunde, Und, wenn nicht die, ein Sehnen weckt.

# Der Vogel im Räfig.

Roman von Lisa Wenger.

Copyright by Grethlein & Co., Zürich.)

12

Sidnen an Rahel.

Liebe Rahel, du bist das komischte Mädchen, das mir je vorgekommen ist. Reitest mit den richtigen Kunstreitern! Aber weißt du, flott habe ich es doch gefunden. Was du dir getraust (wenn Tante Abeline nicht dabei ist)! Daß der Lux fort ist, freut mich, du kannst später mit mir auf einen Ball gehen; wozu brauchst du einen Tschinggen oder Slowaken oder was er ist?

Mir geht's gut. Ich bin bei einem Glasmaler und arbeite den ganzen Vormittag bei ihm. Am Nachmittag für mich. Spaß macht es mir nicht, in der Boutique Bu stehen und die Farben zu reiben und die Reden der groben Rerle mit anzuhören, und noch weniger macht es mir Spaß, Familienwappen zu malen und rot und schwarz zu pinseln und mit einer Gansefeder die Ornamente hineinzuzeichnen. Aber ich verdiene Geld. Das Geld ift's nicht, das könnte ich jeden Augenblid verschenken, aber die Freiheit stedt darin. Die soll mir feiner nehmen, und wenn der liebe Gott mich fragen wurde: Sidnen, such' dir heraus, was du magst, es darf sein, was es will, ich wurde schreien: Die Freiheit. Es hat mich einer ausgelacht und gesagt, frei sei doch feiner, gehorchen musse ein jeder. Ich sagte ihm, das wußte ich. Er sei ein Esel und tenne meine Freiheit nicht. Er haute mich über den Ropf für den Gfel, und ich ftieß ihn vor den Bauch. Aber von der Glasmalerei versteht er etwas und lehrt es mich, und ich habe etwas erfunden und gemalt, das follft du ju Weihnachten bekommen. Ein Märlein: Bäumlein rüttle dich und schüttle dich. Und ein anderes habe ich in Arbeit. Wenn ich ein Dutzend fertig habe und sie taugen etwas, stelle ich sie aus.

Warum sagst du denn alles dem Iohannes? Rannst du es nicht mir sagen? Ich kenne dich besser als der. Du, Tante Marie hat mir geschrieben, sie hätte so Seimweh nach mir, ich solle doch heimkommen. Und Monika spräche innmer von mir. Es sind doch elend gute Wesen. Und Tante Warie soll auch ein gemaltes Glas bekommen.

Seute ist ein Tag, Rahel, man könnte heulen vor Glüd. Die Birken! Wenn die Birken nicht wären! Die sind ja wie die Brautschleier um die Tannen herum, oder wie der Rapunzel Haare. Und goldgelb sind die Matten, und die Bächlein küht der Himmel, und alles ist so heillos schön, man möchte hundert Augen haben und zweihundert Hände. Ich will dir ein Geheinnis sagen, weil du schweigen kannst:

Der Zimmerer — ja so, du weißt nicht, wer das ist —, der erste Maser in unserem Land und einer, auf den man hört — also der hat mir gesagt, als ich ihm ein paar Studien zeigte: Ia, wer Teufel hat denn Ihnen den Binsel geführt? Da ist Grütz drin. Spucke ist drin! Das ist ein großes Lob, Spucke, verstehst du? Ich bin hinausgelaufen und habe mich vor Freude im Gras gewälzt und gebrüllt: Hä, der Pate v. Peters soll nochmal die Hände über mir zusammenschlagen! Dem gefallen Bögelchen und Bäumerchen und ein Verslein dabei: Iuns

ges Blut tut niemals gut, und derartiges. Und wenn er meine Arbeiten sieht, soll's ihm grausen vor all der Kraft und der Jugend, und es foll ihm bange werben, daß die neue Zeit ihn über den Saufen rennt, das Zeichenlehrerchen, das pimpelige. Ach, Rahel, was verstehst du von dem allen, du kleines Runftreiterlein! Aber wenn ich heimkomme, da will ich's dich lehren, wie ein Ropf vor dem Grünen steht und was Farbe und was Form ist, und du sollst rot sehen lernen und blau und sollst lachen lernen, wenn sie sagen: Das ist schön, und das ist nicht schön! Lieber Gott, wenn das mit den Perlen und den Säuen nicht ichon gefunden wäre, ich mußt's für den Fall finden. (So, ho, sagt mein Glasmaler, nur nicht mit dem Sibel in die Wolken, Großmaul.) Aber Großtuerei ist's nicht. Ich weiß blog nicht, wohin mit der Freud. Sidnen.

An ihrer Mutter hatte die aufwachsende Rahel wenig Halt. Ottiliens Gedanken hinkten in allen Dingen hinker denen von Abeline her, und ihre Meinungen wagten erst zu leben, wenn die ihrer Verwandten bereits Gestalt gewonnen. Einfälle hatte sie nicht. Phantasie ebensowenig. Sie füllte die Tage mit Arbeit, die kein Nachdenken ersforderte, und am Sonntag legte sie Patiencen. Ihre junge Tochter war ihr gegenüber feinfühlend genug, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers war, das heißt, alles, was ihre Seele bewegte, für sich zu behalten und mit ihrer Mutter zu teilen, was übrig blieb.

Langsam, und ohne daß sie es sich bewußt war, zog Rahel sich innerlich auch von der von ihr — ungeachtet ihrer Strenge — sehr verehrten Tante Abeline zurück, denn es zeigte sich, daß die Tante, trotz aller Wohlmeinenheit, kein Berständnis für sie hatte, weder für das, was das Mädchen bewegte, noch für das, was ihr Bedürsnis war. Die gewalttätige Art, mit der Abeline sie zu dem ihr mehr und mehr verhaßten Ueben zwang, die Unlust, mit der sie ihr das Lesen erlaubte, und mehr verbot als erlaubte, die hemmende und fast höhnende Art, mit der sie auf Rahels Ibealismus zu wirken suchte, da er sich, wie sie meinte, auf falschen Bahnen bewegte, die Kärte, mit der sie alles verwarf, was Rahels Enthusiasmus erregte, das alles weckte starken Trotz in ihr, der sich zu einem unbewußten, aber stets wachsenden Widerstand entwickelte.

Auch fühlte Rahel deutlicher als früher, daß Frau Betitpierre zwar sehr höflich, sehr freundlich aber unendlich von oben herab ihre Mutter behandelte und nie vergaß, daß Ottilie ihr Brot aß, wenn sie auch viel zu wohlerzogen war und auch zu wohltätig, um es sie wissentlich merken zu lassen. Ottilie empfand auch wirklich nicht viel davon, wenn sie sich auch darin gefiel, die Unterdrückte zu spielen, und Nachbarn und Bekannte, die sie auf eigene Faust sich errungen hatte, gerne über den Hochmut der Berwandten und das bittere Gnadenbrot ausließ, das man in Fällen wie den ihren zu kosten bekam.

So lebte Rahel einsam dahin. Das Erlebnis mit Lux ließ sie sich auch von anderen Jungen, mit denen sie etwa gespielt, zurücksiehen, obgleich sie stets viel lieber mit Knaben als mit Mädchen spielte und auch auf eine feine und stets sich wiederholende Weise auf die Jungen eingewirkt hatte, so daß sie sich ihren Wünschen, die sie auszusprechen sich nicht scheute, gerne anpaßten und zwar so, daß sie sich

meist zankten, wer Rahel zu bedienen habe. Sie selbst fand das selbstverständlich und gewöhnte sich, Mittelpunkt zu sein. Wo sie es nicht war, zog sie sich zurück. In der letzten Zeit hatte Tante Abeline aber nicht mehr erlaubt, daß sie mit den immerhin tief unter ihrem Stand stehenden Kindern spiele, und so war Rahel beinahe ausschließlich auf Erwachsene angewiesen, von denen niemand das, was sie tat und wie sie es tat, als zu ihr gehörig und für sie als notwendig erkannte. Sie wurde daher unsicher und konnte schwer unterscheiden, was sie selbst, und was ihre Umgebung wollte. Sie begann mit den Gedanken der andern zu denken.

Einzig Belusa ging mit ihr um wie mit einer jungen Königin und legte ihr die Hände unter die Fühe. In dem Mädchen verförperte sich ihm alles, was die Welt Schönes und Bornehmes, Zierliches und Feines sich erfinden konnte. Ihr Talent zu reiten, ihre Grazie und Furchtlosigseit bewogen ihn eines Tages, mit der von ihm gefürchteten Herrin zu sprechen und ihr vorzuschlagen, Rahel ordentliche Reitstunden nehmen zu lassen, einer Aufgabe, der er sich, als früherer Reitlehrer, gewachsen fühle, ja, die er, er dürfe es behaupten, aus dem ff verstehe. Frau Petitpierre überslegte es sich, fand, daß Rahel nur gewinnen könne, — ihre frühere Absicht, Rahel als Klavierlehrerin ausbilden zu lassen, hatte sie längst aufgegeben — da Reiten eine vornehme, ja klassische Kunst sei, die Rahel irgendwie und irgendwo zugute kommen könnte.

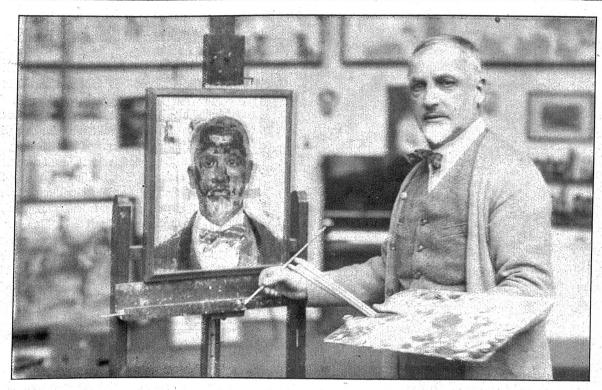
Sie wohnte der, wie sie glaubte, ersten Reitstunde bei, und war erstaunt zu sehen, wie Rabel in ihrem langen, dunkelgrünen Reitkleid wie aus einem Guß mit dem Pferde daherritt, das braune, schmale Gesicht rot überhaucht, die mächtigen Augen leuchtend vor Freude. Es war das erstesmal, daß sie einen solchen Glanz auf ihrem Gesicht sah.

Das Kind ist schön, dachte sie. Eigentlich mehr als das. Sie ist kein Rind mehr, fuhr es ihr durch den Sinn. Eine seltsame, bohrende Eifersucht befiel sie Rahel gegen= über. Sie schämte sich ihrer Regung und taufte sie also= bald um, wodurch sie ihr freie Bahn ließ. Innerlich stellte sie sich von diesem Augenblick an Rabel entgegen: denn Frau Abeline Petitpierre war reich an Macht und Geld, darbte aber an Liebe, die sie zu suchen von jeher zu stolz gewesen, und die sie daher auch nicht gefunden hatte. Sie fühlte aber ausdrüdlich, daß Rahel geschenkt werden würde, was ihr trop ihrer Schönheit, ihrer Ehe und ihrer por nehmen Art nie zuteil geworden. Sie war ihr Leben lang an der Liebe vorübergegangen und wurde es sich zum ersten Male in plöglicher Erkenntnis bewußt, als sie ihre ge= schmeidige Nichte im Glanz ihrer Jugend vom Pferd herunterlachen sah.

So oft Rahel sie künftig um die Erlaubnis bat, mit Belusa ausreiten zu dürfen, suchte sie nach Gründen für ein Rein, und gab ihre Einwilligung ohne Freude.

Lieber Sidnen.

Jest muß ich fort in eine Bension. Niemand hilft mir, und kein Mensch sagte Tante Abeline, daß ich es in einer Bension nicht aushalten kann. Sie sagt, ich werde zu frech, und das wolle sie nicht dulden. Ich habe ausreiten wollen und kam in meinem Reitkleid zu Tante Abeline, um sie zu fragen, ob sie es erlaube. Da wurde sie dunkelrot und stand auf und wurde ganz lang, viel länger, als sie sonst



Kunstmaler C. Amiet (Ojdwand) feiert am 28. März seinen 60. Geburtstag. Der Künstler in seinem Atelier.

(Klischee "Schweizer-Familie")

ist, und sagte, das sei eine direkte Berletzung des Respektes, daß ich um Erlaubnis bäte, nachdem ich schon mein Kleid angezogen hätte, wie um sie zu zwingen, ihre Zustimmung zu geben. Ich sagte ihr, ich hätte daran gar nicht gedacht, aber sie hörte nicht auf mich und schalt mich wohl eine halbe Stunde lang. Alles warf sie mir vor, was ich im letzten Iahr, vielleicht auch alles, was ich im vorletzten getan hatte, was ihr mitssiel. Und besonders das Reiten im Zirkus. Ich konnte gar nicht weinen, so viel war es, und ich begriff, daß ein Mensch, wie Tante Abeline sagte, daß ich einer sei, nicht bei ihr bleiben kann.

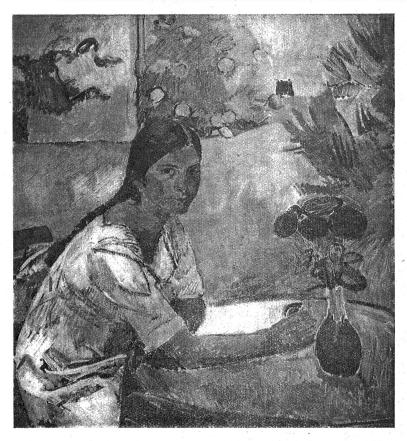
Bulett fagte fie, die Benfion fei das Rechte für mich, und zwar eine strenge Benfion, und in einem Monat führe sie mit mir nach der welschen Schweiz. Ach Sidnen, fannst du mir benn nicht helfen? Laft doch das nicht zu. Du bist boch jest groß und verdienst doch Geld, kannst du nicht an Tante Abeline schreiben? Ober könntest du mich nicht jeht schon heiraten, da dürfte sie nichts mehr sagen und mich nicht zu fremden Leuten schiden. Ich habe fie fo gebeten, aber sie antwortete gar nicht mehr, saß in ihrem Stuhl den mit der hohen Lehne und dem rotledernen Ueberzug — und fing an zu lesen. Aber ich merkte wohl, daß sie nicht las, denn sie blätterte gar nicht um. Ich ging auf mein Zimmer und zog mich aus, ja, und denk, Tante Abeline lagte, in der Benfion wurde es nichts fein mit dem Reiten. Ach, Sidnen, ich kann gar nicht schreiben vor Tränen. Und ich habe nur eine Kerze, die habe ich hinter meine große Bibel gestedt, damit niemand sieht, daß ich dir schreibe. Es ift nämlich gehn Uhr vorbei, und ich barf nur bis neun Uhr Licht brennen. Dich habe ich lieb und sonst niemand. Doch, den Johannes habe ich auch lieb. Weil er blind ift, und weil er so sehr gut gegen mich ist und immer etwas weiß,um mich zu tröften. Schlafe wohl.

Deine Rahel.

Rahel an Sidnen.

Das war lieb von dir, Sidnen, daß du mir gleich geschrieben hast. Der Belusa gab mir beinen Brief, als ich eben furchtbar traurig war und im Obstgarten lesen wollte, um zu vergessen, daß ich fort mußte. Mutter hatte mir eine Schale mit Johannisbeeren mit Buder gebracht, Raroline neuestes Parisienne, und ich saß auf dem Bänklein oben im Weinberg, du weißt, von dem man über den gangen See schauen fann, bis hinüber gum Murtensee. Und weil alle die Berge so herlich weiß aussahen, wie Zuder (daß man Lust bekam, daran zu leden), wurde ich so furchtbar traurig und fing an zu weinen, und die Bücher und die Johannisbeeren freuten mich nicht mehr. Ich kann's nicht aushalten, so allein zu sein, gleich fommen mir die Tränen. Aber noch lieber allein, als unter fremden Mädchen, die einen anstieren, und über einen lachen, wenn man ihnen den Rüden dreht. Das habe ich Sannes gesagt. Er lachte mich aber aus und fand, das sei recht findisch, meinem Alter angemessen. Ist man noch kindisch mit 14 Jahren? fragte ich. Hannes fagt, wer fich noch davor fürchte, daß dumme fleine Mädchen hinter seinem Ruden lachen, ber sei findisch. Und seine Mutter, die liebe Frau, lächelte, als er das fagte. Da habe ich mich beinahe geschämt, und wenn ich mich wieder einmal vor dem Ausgelachtwerden fürchte, so fällt mir sicher der Sans ein, und dann macht es mir nichts mehr.

Man näht Kleider für mich, ein kornblumenblaues mit schwarzen Samtstreisen. Dazu ein ganz weißes Jädchen, Waffelstoff, auch mit schwarzem Samt. Und eine Boa habe ich bekommen und einen Muff aus einem Belz, der wie Silber aussieht und ganz weich ist. Ob das Hermelin ist? Oder Zobel? Oder vielleicht Silbersuchs? Aber Hannes Mutter hat gesagt, das glaube sie nicht, solch kostbare Belze würde man kaum für ein Pensionsmädchen verwenden.



Cuno Amiet: "Greti am Cifch".

Vielleicht stammt's von einem Silberkaninchen, weißt du, der Belusa hatte einst welche. Mir ist's gleich, wie der Belz heißt, schön ist er.

Mutter weint alle Tage, daß ich fort muß. Ich habe sie getröstet, daß sie meine Kleider nicht mehr zu flicken braucht und daß ich nichts beschmutze und sie nicht immer in Furcht und Schrecken sitzen muß, die Tante Adeline könnte sich über mich ärgern und mich schelten. Das kann nämlich Mutter nicht vertragen. Lieber schimpft sie selber. Mir geht es auch so, wenn man über den Hannes schilt. Tante kann ihn nicht leiden, weißt du, ich glaube darum, weil ich ihm alles erzähle. Oder weil er manchmal etwas anderes meint als sie.

Ich erzählte ihr, daß seine Mutter gesagt, der liebe Gott gäbe Blinden, die auf ihn hören wollten, eine ganz besondere Weisheit, und der Hannes habe eben auf ihn gehört. Aber ich finde ihn gar nicht weise, er lacht so viel und spielt mit den Kindern und sagt ihnen dumme Verslein auf, wo ist denn da die Weisheit? Nur wenn ich traurig bin, da merke ich es. Immer weiß er etwas, um mich zu trösten. Manchmal habe ich es gar nicht gern, denn er tadelt mich viel, aber nachher hat's doch geholsen.

Sibnen, du hast mir gar nicht geantwortet. Wenn du benkst, ich schreibe dir dreimal, ehe du mir zweimal, so brennst du dich. Hannes sagte, du hättest eben zu arbeiten und dazwischen wohl zu lesen oder dich sonst in deinem Beruf auszubilden. Ich solle ruhig zweimal an dich schreiben. Das tue ich jetzt, aber dreimal — nein, das gibt's nicht, und wenn's der Hannes zehnmal sagt. Weißt du, ich habe auch meinen Stolz. Tetzt in acht Tagen — Sidenen, dann sehe ich den Garten und den Weinberg und den

See, ach, den lieben See, ein ganges Jahr lang nicht mehr. Ruchn liegt ja auch am Wasser, und Belusa sagt, Wasser ist Wasser, aber dasselbe ist es nicht. Und die Madame, ach, Sidnen, es gruselt mir, wie dem Burschen im Märchen, der sich vor nichts fürchtete, als da ihm die Rönigin die Fische mit dem Wasser über die Beine goß. Ja so, da fällt mir ein: Ich fürchte mich vor vielen Sachen. Aber ich mag nicht den ganzen Brief noch einmal schreiben, nur we= gen dem einzigen Sat. Also leb wohl, lieber Sidnen. Ich bin so gräßlich stolz auf dich. Daß ich einen Freund habe, der ein richtiger Maler ist und schon etwas verkauft hat! Und der rich= tig davongelaufen ist. Es mahnt einen an die Bigeunergeschichten, da ist immer jemand babei, der weglief. Meist finden sie ihn aber wieder, und dann war's allemal ein junger Graf.

Deine Rahel.

(Fortsetzung folgt.)

### Cuno Amiet.

Bu feinem 60. Geburtstage.

Von Freude und Dankbarkeit sind wir am 28. März erfüllt: Amiet feiert seinen sechzigsten Geburtstag. Amiet, dessen leibliche und geistige Erscheinung für uns immer etwas so wohltuend Erfrischendes hatte, beweist uns an seinem Merkag, daß man sechzig und zugleich jung sein kann.

Dessen wollen wir uns für ihn und für uns und für bie Runst freuen.

Heute denke ich zurück an den Tag, da ich Amiet zum erstenmal sah. Wir waren zu einem Kunstfreund eingeladen und fuhren in einer Nebenbahn. Plöhlich erhob sich unweit von uns eine kräftige Gestalt, blitzte uns mit prächtigen Augen an und sagte: "Mein Name ist Amiet, wir fahren zusammen." Noch heute leuchtet mir jener Tag als ein Sonnentag besonderer Art. Am Abend sahen wir Amiet noch lange nach, wie er leicht und sicher den heimatslichen Hügeln zuschritt. Noch oft habe ich ihn seither gesehen und immer war sein Gruß mir ein Lichtstrahl.

Wie schön war es, wenn man, von Rietwil dem Wald zustrebend, plötzlich eine weißgekleidets Gestalt auftauchen sah und zwei blitzende Augen einen begrüßten. Solcher Erscheinungen erinnert sich wohl jeder, der das Künstlers



cuno Amiet: Landichaft.